

Anzeige

Bringen Sie **Farbe**
in den grauen Büroalltag...

NZZ Online

Donnerstag, 22. November 2007, 09:46:24 Uhr, NZZ Online

Nachrichten > Kultur > Aktuell

19. November 2007, Neue Zürcher Zeitung

Don Camillo und der Imam

Kopftuch und Moscheen – die dämmernde Islamismus-Debatte in Italien



Mit Transparenten wehren sich Bewohner gegen den Bau einer Moschee in der Toskana. (Bild: Reuters)

Seit dem 11. September 2001 wird auch in Italien die Gefahr des radikalen Islam schubweise je nach Weltlage diskutiert. Lange Zeit war die Debatte in der Hand von rechten politischen Scharfmachern, während Liberale und Linke dösten. Erst in letzter Zeit gibt es in der linksliberalen Zeitschrift «Reset» einen angemessenen Disput, in dem das Problem nun auch ernst genommen wird.

Von Franz Haas

Wie in der ganzen westlichen Welt geisterten nach den Terrorattacken des 11. September auch in Italien Schreckensvisionen durch die Köpfe und die Medien: Raketen auf den Vatikan, Flugzeuge gegen den Mailänder Dom, Bomben in den ohnehin schütterten U-Bahn-Netzen der grossen Städte. Nach den Anschlägen von Madrid und London herrschten jedes Mal das Gefühl, noch einmal davongekommen zu sein, und die Angst, dass es auch hier einen hausgemachten Terrorismus geben könnte. Polizei und Geheimdienste beschatteten islamische Gebetshäuser, es kam zu Verhaftungen, Prozessen und Abschiebungen, aber ganz konkrete Terrorpläne – wie im September in Deutschland – konnten nicht aufgedeckt werden. Vor kurzem wurde auf dem Flughafen von Venedig ein Iraker verhaftet, von dem es hiess, er habe «Attentate geplant». Genaueres sickerte aus den Erkenntnissen der Ermittler nicht in die Medien.

Augenfällige Probleme

Beständig rumoren hingegen in der Öffentlichkeit die augenfälligen Probleme im Zusammenleben mit mehr oder weniger radikalen Muslimen im eigenen Land: der Bau von neuen Moscheen, der Streit um Kopftuch, Schleier und Burka, die frauenfeindlichen Kleidervorschriften und die «Ehrenmorde» an muslimischen Mädchen, die sich den westlichen Lebensstil nicht mehr nehmen lassen. Grosses Aufsehen erregte im Sommer 2006 der Fall der jungen Pakistanerin Hina Saleem in Brescia, der von ihrem Vater mit Hilfe anderer männlicher Familienmitglieder die Kehle durchgeschnitten wurde, weil sie sich

modisch gekleidet und mit einem Italiener verlobt hatte. Erst kürzlich erhielt die Vertreterin einer muslimischen Frauenorganisation, die sich mit jenem Mordfall befasst, Todesdrohungen von islamischen Extremisten. Erschreckend verbreitet ist auch die heimlich praktizierte Infibulation – laut «Corriere della Sera» leben in Italien etwa 25 000 Frauen mit verstümmelten Genitalien.

Es fragt sich nicht nur der Pessimist angesichts von «Ehrenmord» und Genitalverstümmelung, ob diese schauderhaften Auswüchse einer archaischen, theologisch erzwungenen Lebensführung jemals von allen Muslimen der westlichen Welt abgestreift werden oder ob die Prinzipien des radikalen Islam nicht grundsätzlich unvereinbar sind mit denen des heutigen Abendlandes. Die Diskussion um die Verankerung der «christlichen Werte» in der Verfassung der Europäischen Union bleibt ein müssiger Luxus, solange es auf ihrem Territorium nicht einmal reicht für die lückenlose Verteidigung der Maximen der Aufklärung, mit deren Grundsätzen der Westen – trotz allen Rückschlägen und Schattenseiten in ihrer Dialektik – in den letzten zwei Jahrhunderten ganz gut beraten war. Ein nach europäischem Massstab aufgeklärter Islam ist wohl noch lange nicht in Sicht.

Rüde und undifferenziert

Zu lange Zeit war es eine Domäne der politischen Rechten und der ausländerfeindlichen Lega Nord, vor den Übeln und Gefahren des radikalen Islam in Italien zu warnen. Deren Alarmsignale waren meist rüde und undifferenziert, manchmal auch gefährlich geschmacklos, wie der Auftritt jenes Ministers der damaligen Regierung Berlusconi, der sich eine der umstrittenen dänischen Karikaturen auf sein T-Shirt drucken liess und dieses im Februar 2006 provokant vor Fernsehkameras zeigte. Daraufhin kam es vor einem italienischen Konsulat in Libyen zu Tumulten mit elf Toten. Von ähnlichem Stil waren die Aufrufe der Journalistin Oriana Fallaci, der Galionsfigur des Anti-Islamismus in Italien, die in ihren Büchern «Die Wut und der Stolz» (2001) und «Die Kraft der Vernunft» (2004) auch vor plakativem Rassismus nicht zurückschreckte. Damit erwies sie der heiklen Sache einen schlechten Dienst, denn liberale und linke Intellektuelle distanzieren sich nur noch mehr von ihr und liessen lieber ganz die Finger von dem brennenden Thema.

Oriana Fallaci hatte nicht nur Millionen ihrer aggressiven Bücher verkauft, sie wurde zu ihrem ersten Todestag mit einer Ausstellung in Mailand geehrt und hat auch Gefolgschaft gefunden. In Fallacis Verlag Rizzoli hat eine bisher nur in der Blog-Welt bekannte Autorin, die sich Babsi Jones nennt und als Dark Lady auftritt, eben ein Buch veröffentlicht mit dem grellen Titel «Sappiano le mie parole di sangue» (Shall my words taste of blood, «Hamlet»), das aus mehreren Gründen kurios ist. Beschrieben wird darin lustvoll detailliert der ethnische Konflikt in Kosovo, wobei die serbische Minderheit grausam verfolgt wird von Albanern und Bosniaken. Opfer gibt es beinahe nur auf der Seite der Serben, Täter sind fast immer muslimische Bösewichter. Als «widerlichen islamfeindlichen Rassismus» definierte ein Kritiker von «La Stampa» die Sicht dieser Autorin, die Peter Handke und Oriana Fallaci als ihre geistigen Vorbilder bezeichnet. Aber auch seriösere Autoren

segeln im Kielwasser von Fallacis Erfolg, wie neuerdings der Historiker Arrigo Petacco mit «L'ultima crociata» (Der letzte Kreuzzug), einer faktenreichen Studie über die «gerechten Kriege» des Abendlandes gegen die Türken, von der Seeschlacht bei Lepanto 1571 bis zur Regensburger Rede des Papstes im September 2006.

Ganz anders wird die Rettung des Abendlandes in den populistischen Blättern der Rechtsparteien betrieben. Sie erinnert unfreiwillig und bei allem Ernst der Lage immer noch an eine Provinzposse à la «Don Camillo und Peppone», wobei der zu bekämpfende Schurke nun nicht mehr der kommunistische Bürgermeister, sondern der fremde Imam ist. Der bereits erwähnte provokante Politiker der Lega Nord, nun Ex-Minister, hat kürzlich gedroht, er werde auf jenem Grundstück in Bologna, auf dem eine Moschee gebaut werden soll, ein Schwein spazieren führen, um diese italienische Erde für die Muslime zu entweihen. Rüpelhafte Folklore dieser Art vergiftet das Klima ebenso wie die Willkür, die einem Ägypter widerfuhr: Abu Omar, Faktotum in einem Gebetshaus und von den Medien fälschlich als Imam bezeichnet, wurde im Mai 2003 in Mailand von CIA-Agenten entführt, nach Ägypten gebracht, angeblich gefoltert und wieder freigelassen. Ihm konnten keine Vergehen nachgewiesen werden, aber das heisst nicht, dass in den islamischen Kultstätten Italiens keine Verbindungsleute von terroristischen Netzwerken verkehren.

«Man muss sie töten und damit basta»

Im italienischen Fernsehen wurden wiederholt authentische Film- und Tondokumente über «Hassprediger» gesendet, die in islamischen Versammlungsorten zum heiligen Krieg gegen die Ungläubigen aufrufen. So wurden im März dieses Jahres in der Sendung «Annozero» des populären Journalisten Michele Santoro versteckt gedrehte Aufnahmen gezeigt, in denen – gruselig wie in dem neuen deutschen Film «Hamburger Lektionen» – ein Imam in Turin predigt, es könne keinen Dialog mit den Ungläubigen geben, «man muss sie töten und damit basta». Erwiesen ist auch, dass es Verbindungen gab zwischen islamischen Zentren in Italien und der Hamburger Zelle der Attentäter von New York. Umso rätselhafter ist das Schweigen der namhaftesten italienischen Intellektuellen zu diesem Thema. Umberto Eco fand schon die «heroischen Appelle für die Pressefreiheit» im Streit um die dänischen Karikaturen «exzessiv», für den fanatischen Islamismus im eigenen Land hat er in seiner Kolumne in der Wochenschrift «L'Espresso» gerade ein aufgeklärtes Achselzucken übrig.

Die italienische Debatte um den radikalen Islam hinkt im internationalen Vergleich mit einiger Verspätung hinterher. Es fehlt zwar nicht an alarmierenden Kommentaren, doch ist das meist Importware aus angelsächsischen Federn. Eine Ausnahme und Schlüsselfigur ist der stellvertretende Chefredaktor des «Corriere della Sera»: Magdi Allam, geboren in Kairo und dort unter westlichem Einfluss aufgewachsen, kam zum Studium nach Italien und blieb, begann seine steile journalistische Karriere beim kommunistischen «Manifesto», bezeichnet sich als «weltlicher Muslim» und ist heute mit seinen Artikeln und Büchern die wichtigste Stimme gegen den islamischen Fundamentalismus in seiner Wahlheimat. Sein Stil und seine Gesinnung sind nicht vergleichbar mit

der schrillen Agitation von Oriana Fallaci, er wendet sich vor allem gegen den intoleranten Islam und die unkontrollierten Aktivitäten von selbsternannten Imamen. Allam kritisiert aber auch jene italienischen Meisterdenker, die dösend und «islamically correct» die Augen schliessen vor offensichtlichen Missständen.

In seinen Kolumnen im «Corriere» ficht Magdi Allam ruhig, aber unnachgiebig manche Polemik aus, etwa gegen die Korruption beim Bau von Moscheen und die Verschleierung der Frauen. Beim Thema Kopftuch, Schleier und Burka widerspricht er dem Innenminister Giuliano Amato, der sich für individuelle Freiheit ausspricht, weil ja auch «christliche Ordensschwwestern ein Kopftuch tragen». Allam hingegen meint, dass für muslimische Frauen die Verhüllung «kein Recht, sondern ein Zwang» ist. Um die rechtliche Grundlage spielt sich jedoch eine unfreiwillige Komödie ab: Seit 1975 verbietet ein Gesetz gegen den damaligen Terrorismus der «Roten Brigaden» die Vermummung des Gesichts, was eindeutig auch auf die Burka zutrifft. Doch ausgerechnet ein Polizeipräfekt der Provinzstadt und Lega-Hochburg Treviso hat 2004 in einem für ganz Italien verbindlichen Rundschreiben das Tragen der Burka «aus religiösen Gründen» erlaubt. Der Lärm der Meinungen ist noch nicht ganz abgeebbt, und man sieht bis heute manch gänzlich vermummte Frau sogar auf dem Bauernmarkt von Treviso.

Widerstand gegen Moscheen

Ein ernsteres Problem ist der Widerstand von Teilen der Italiener gegen den Bau von neuen Moscheen, wie derzeit in Genua und Bologna, was sich nicht auf die simple Formel von «Kirchturm gegen Minarett» reduzieren lässt. In Genua wurde der Innenminister als Streitschlichter angerufen. In Bologna will die linke Stadtverwaltung ein lokales Referendum abhalten, nachdem nicht nur das Berlusconi-Blatt «Il Giornale» mobil machte mit dem Titel «Der Bürgermeister schenkt den Extremisten eine Moschee». In diese Debatte griff endlich vor einigen Wochen die angesehene linksliberale Zeitschrift «Reset» in ihrer Internet-Version ein (www.resetdoc.org). Dort wird der internationale, in Deutschland vor allem vom «Perlentaucher» angeregte Disput zusammengefasst und mit eigenen Beiträgen ergänzt, etwa mit der nützlichen Klarstellung, dass es in Italien nicht 735 Moscheen gibt, sondern genau genommen nur drei: in Rom, in Catania und im Mailänder Vorort Segrate. Alle anderen sind mehr oder weniger improvisierte Kultstätten, meist in Kellerlokalen, Garagen oder alten Fabrikhallen, die sich oft völlig der Kontrolle der lokalen Behörden und der offiziellen muslimischen Verbände entziehen, wo obskure Prediger auf spitze Ohren stossen.

Offiziell leben in Italien drei Millionen Ausländer, ein Drittel davon sind Muslime, etwa fünf Prozent von diesen gelten als praktizierende Gläubige. Im europäischen Vergleich sind das extrem niedrige Zahlen, aber da in Italien die Dunkelziffern und die Illegalität viel dunkler sind als anderswo, ist Skepsis angebracht. In der Debatte von «Reset» kommt auch ein angesehener Vertreter der Muslime zu Wort: Mario Scialoja, Mitglied des Islamischen Rats Italiens, ehemals Botschafter in Saudiarabien und Uno-Vertreter, der 1987 zum Islam konvertierte. Er ist vor allem besorgt wegen der unkontrollierten Vermehrung der

sogenannten Moscheen, die keine sind, wo in Hinterhöfen sich jeder hitzige Redner als Imam ausgeben kann.

Seltsame Umarmung

Ausdrücklich warnt Scialoja vor dubiosen Geldquellen für den Bau von neuen Moscheen und begrüsst das geplante Referendum in Bologna («ich bin da ein wenig schweizerisch»), das den Muslimen mehr Legalität garantiere. Skeptisch sieht er auch die Verbrüderung von radikalen italienischen Linken mit den Muslimen; das sei eine Verblendung: «Sie betrachten gewisse islamische Bewegungen als die Vertreter der wirklichen Basis, des echten Proletariats», sie sähen im Islamismus «eine antiimperialistische und antiamerikanische Bewegung». Diese Einschätzung kann bestätigen, wer sich durch das Gestrüpp der Blog-Sphären müht, wo kritische Köpfe wie Mario Scialoja und Magdi Allam an zwei Fronten attackiert werden, von der extremen Linken und vom radikalen Islam.

Über die seltsame Umarmung von Kommunismus und Islamismus spricht in der «Reset»-Debatte auch der Soziologe und Islam-Experte Stefano Allievi. Er sieht immer noch den alten antiklerikalen Reflex bei der extremen Linken, die den «Pfaffen» eins auswischen will – und gegen Don Camillo ist dann eben auch ein Imam willkommen. Allievi ist allerdings entschieden gegen das Referendum von Bologna, weil er meint, dass auch eine Mehrheit nicht über die religiösen Rechte einer Minderheit entscheiden dürfe. Der Professor aus Padua ist durch sein Buch «Islam italiano» (2003) nicht nur als profunder Kenner, sondern auch als Freund des Islam ausgewiesen, was ihm aber schlecht vergolten wurde: Ein muslimischer Eiferer verklagte ihn wegen Verunglimpfung des Islam, und er wurde zu einem halben Jahr Haft verurteilt – zumindest in erster Instanz fand sich ein sehr seltsam islamisch korrekter Richter.

Scharfer Kontrast

Etwa einen Monat, bevor die italienische Debatte in «Reset» langsam zu dämmern begann, kam es Anfang September beim Literaturfestival in Mantua zu einem Meinungsstreit, an dem aber nur Ausländer die Hauptakteure waren. Höhepunkt war eine Polemik zwischen dem britischen Autor Christopher Hitchens, der sein Buch «Der Herr ist kein Hirte» vorstellte, und dem theologisch veranlagten Politologen Tariq Ramadan, der ein Werk über den Propheten Mohammed präsentierte. Der Kontrast zwischen dem rabiaten Atheisten und dem umstrittenen muslimischen Gelehrten hätte schärfer nicht sein können. Die italienischen Zeitungen druckten seitenweise den Disput und kommentierten ihn je nach ihrem Standpunkt: Die katholische Zeitung «L'Avvenire» warf Ramadan «Doppelzüngigkeit» vor, die linke «Unità» verteidigte ihn wie im Reflex – wie immer im Zweifelsfall für den Imam und gegen Don Camillo.

Diesen Artikel finden Sie auf NZZ Online unter:

http://www.nzz.ch/nachrichten/kultur/aktuell/don_camillo_und_der_imam_1.586501.html

Copyright © Neue Zürcher Zeitung AG

Alle Rechte vorbehalten. Vervielfältigung oder Wiederveröffentlichung zu gewerblichen oder anderen Zwecken ohne vorherige ausdrückliche Erlaubnis von NZZ Online ist nicht gestattet.
